

Deutsche Wacht

(Früher „Cisler Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. — 50, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herreng. u. Administration Herreng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen sofort. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Aufendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 4.

Cilli, Sonntag, den 11. Januar 1885.

X. Jahrgang.

In dem unserer heutigen Nummer beiliegenden Unterhaltungsblatte beginnen wir mit einem neuen, äußerst spannenden Roman:

Der Sohn des Gouverneurs.

Aus dem Englischen von Henry Perl.

Von dem zum Abschlusse gebrachten Roman „Hart erkämpft“ senden wir unsern Abonnenten für eventuell in Verlust gerathene Nummern — so weit der Vorrath reicht — Ersatzexemplare nach.

Sprachkämpfe hüben, Sprachkämpfe drüben.

Die Erfolge der Slaven in Oesterreich blieben auf das Nationalgefühl ihrer Stammesgenossen in Deutschland nicht ohne Einfluß. Die dominirende Stellung, welche die Polen bei uns zu erringen verstanden, legte auch den Polen Preußens den Gedanken nahe, mit Hilfe des clericalen Centrums, der Socialdemokraten, Welfen, Dänen und elsässischen Protestler eine Sprachenfrage in Fluß zu bringen. Ihre Reichstagsabgeordneten brachten bereits den Antrag ein, in der Provinz Posen die polnische Sprache wieder zur gleichberechtigten Geschäftssprache zu erheben. Da indeß Deutschland keine Sentimentalitätspolitik kennt, so dürfte dieser Antrag wohl nie Gesetzeskraft erlangen. Auch ist das österreichische Beispiel zu wenig erbaulich. „Principiis obsta!“ ist daher die Parole. Zudem richten sich sprachliche Sonderbestrebungen in einem Nationalstaate wie es Deutschland nun einmal ist, von selbst.

Es ist nicht uninteressant, die Verhältnisse, wie sie sich in der Provinz Posen entwickelten, zu betrachten, besonders weil sie Analogien in Oesterreich haben. Die polnischen Städte befanden sich zur Zeit der verschiedenen Theilungen

Polens in einer äußerst elenden Verfassung. Eine eigentliche polnische Bürgerschaft gab es kaum. Erst die allmähliche Einwanderung der Deutschen brachte eine Besserung hervor. In den Städten ist deshalb der Gegensatz der Nationalitäten nie besonders lebhaft hervorgetreten, wenn er nicht gelegentlich künstlich angefacht wurde. Anders ist es bei der Landbevölkerung; hier muß man scharf unterscheiden zwischen dem Adel und dem Bauer und Arbeiter. Der erstere befindet sich in politischer, die letzteren in religiöser Feindschaft gegenüber den Deutschen. Was den Adel anbelangt, so hat seine Feindschaft gegen das Deuththum eher zu- als abgenommen. Seine Kinder wurden angestrichen vor deutschen Einflüssen bewahrt und soweit als möglich vor deutscher Sprache und Bildung geschützt; der deutsche Hauslehrer war verpönt trotz des Mangels an polnischem Ersatz, und für die Töchter mußte die französische Sprache genügen. Wenn in diesen Kreisen also jetzt ein Bedürfnis nach polnischer Geschäftssprache besteht, so ist es künstlich erhalten worden und verdient keine Berücksichtigung. An Gelegenheit zur Erwerbung deutscher Bildung hat es der lebenden Generation, welche bereits unter deutscher Herrschaft geboren wurde, gewiß nie gefehlt. Der polnische Bauer verdankt seine Unabhängigkeit erst der preussischen Regierung, er ist sich dessen auch einigermaßen bewußt. Auch der bloße ländliche Arbeiter macht keinen besonderen Unterschied zwischen polnischem und deutschem Brodherrn, aber bei ihm, wie bei dem Bauer, verquickt sich der nationale Gegensatz mit dem religiösen, und hier muß auch eingesetzt werden, wenn endlich Frieden geschaffen werden soll.

Man hatte gehofft durch die Schule zu germanisiren, denn diese war der polnischen Nationalität fremd. Aber die bloße Aufnahme

der deutschen Sprache als Lehrobject war ein sehr schwaches Mittel, und wenn man die letztere jetzt als Unterrichtssprache eingeführt hat, so wird auch das nicht zum Ziele führen, so lange der Religionsunterricht davon ausgenommen und der Gottesdienst ausschließlich polnisch abgehalten wird. Für das erstere liegt kein unabwiesliches Bedürfnis vor. Ein deutsches Kind lernt von einer französischen Bonne, wenn diese kein Wort deutsch versteht, in zwei bis drei Monaten so viel französisch plappern, als seinem Gedankenkreise entspricht, und ähnlich wird ein polnisches Kind sich gegenüber einem deutschen Lehrer verhalten, so daß es in kurzer Zeit dem deutschen Unterricht folgen kann. Diese Fähigkeit ist aber in Bezug auf den Religionsunterricht keine andere, als bei den übrigen Gegenständen, denn die Aufgabe des Erlernens ist für das Kind bei allen die gleiche. Erhält es dagegen in der Schule den Religionsunterricht besonders polnisch und findet es auch in der Kirche nur polnischen Gottesdienst, so erlangt die polnische Sprache außer der nationalen noch eine religiöse Bedeutung, und die deutsche wird als verderbliche Kegerprache angesehen. Deshalb spricht man in Posen nicht von evangelischer und katholischer, sondern von deutscher und polnischer Kirche, und das zeigt deutlich die Wurzel des Übels. Es giebt in jeder Gemeinde Posens auch deutsche Katholiken. Es wäre daher nicht unbillig den Gottesdienst abwechselnd polnisch und deutsch halten zu lassen. Auch stände eine solche Forderung einer deutschen Regierung wohl zu. Die bloße Thatfache, daß in derselben Kirche von demselben Priester polnisch und deutsch gepredigt wird, würde der polnischen Bevölkerung ein neues Licht aufstecken, daß ihr Seelenheil nicht mit der Sprache zusammenhängt.

Den polnischen Adel wird man nie verzeihen, denn er hat sich in die Phantasie einer

Der Cannibalismus.

Kein Volk der Neuzeit hat es so gut verstanden, seinem Cannibalismus einen gebienden religiösen Anstrich zu geben wie die Fidschijulaner. Mit wenigen Ausnahmen beobachteten sie noch bis vor etwa 30 Jahren, als viele von ihnen zum Christenthum übertraten, die bezüglich Ceremonien mit größter Gewissenhaftigkeit, und noch heutigen Tages werden dieselben von den Bergstämmen der größeren Inseln geübt, ja, sogar auf der Hauptinsel Viti Levu, auf der der Oberhäuptling Thakumbau schon 1854 den Cannibalismus verbot, wurde noch 1870 neben anderen Kriegsgefangenen ein Europäer unter vielen Feierlichkeiten dem Kriegsgott geopfert, d. h. gefressen. Und dennoch leuchtet aus den Berichten, die wir über dieses Volk besitzen, unzweifelhaft hervor, daß der religiöse Theil ihres Cannibalismus lediglich Vorwand war. Da diese Berichte zu den ausführlichsten gehören, die wir über ein Cannibalenvolk besitzen, so eignen sie sich sehr dazu, um den unter den Polynesiern weit verbreiteten religiös überlieferten Cannibalismus zu illustriren. Zur Lectüre für empfindsame Seelen eignen sie sich weniger.

Die Fidschier behaupteten, sie hätten den Cannibalismus in der Vorzeit eingeführt, um sich die Gunst ihrer Götter, die auf Menschen-

fleisch sehr erpicht seien, namentlich die des Kriegsgottes zu erhalten, gleichzeitig aber auch, um Rache an ihren Feinden zu nehmen, um Schrecken um sich zu verbreiten und um Fremde von ihren Inseln fern zu halten. Die letzteren drei Gründe mögen wirklich zur Einführung und Beibehaltung des Cannibalismus mitgewirkt haben, sicherlich aber walteten später auch gastronomische Gründe ob, die sich hinter dem vorgeschützten Appetit der Götter und dessen unumgänglicher Befriedigung versteckten. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte sich der Cannibalismus gewiß nicht auch auf Stammesgenossen erstreckt, wäre nicht von den Machthabern auch dann geübt worden, wenn nur von ihrem, nicht von dem Appetit der Götter die Rede sein konnte, und hätte nicht Veranlassung gegeben, der Zubereitung des Menschenfleisches eine köstliche Sorgfalt zu widmen.

Menschen wurden auf Fidschi geschlachtet und verspeist, wenn der Bau eines Tempels begonnen wurde, wenn ein Häuptling den Kiel zu einem Kriegskanoe legte oder ein solches vom Stapel gelassen wurde. Häufig wurde das Deck eines neuen Canoes mit Blut gewaschen, und die Menschen, die es hergegeben, nachher verspeist; auch wurden gewöhnlich mehrere Menschen gefressen, wenn ein neues größeres Canoe seine erste Reise machte und, an den Bestimmungsort gelangt, zum ersten Male der Mast

niedergelegt wurde. Hatte man gefangene Feinde, so wurden diese bei derartigen Gelegenheiten geschlachtet, waren keine vorhanden, so nahm man die Opfer aus den Reihen derjenigen, die irgend eines Vergehens wegen auf der „schwarzen Liste“ der Häuptlinge standen. Und auf dieser standen nicht allein Individuen, sondern Familien, ja, ganze Dörfer und Inseln. War aber diese Reservemannschaft, zu der auch alle geretteten Schiffbrüchigen gehörten, ohne Unbequemlichkeit nicht heranzuziehen, so griffen die Häuptlinge die ersten besten ihrer Unterthanen aus niedrigem Stande auf und ließen sie schlachten. Zuweilen sandten sich die Machthaber gegenseitig als Geschenk Menschen zum Opfern zu, gewöhnlich ausgesuchte junge Mädchen, und um den höflichen Brauch zu krönen, wurde meist auch noch das zum Braten nöthige Brennholz mitgeschickt. Mitunter hatten die Häuptlinge die genialsten Einfälle, um dem Appetit der Götter auf Menschenfleisch gerecht zu werden. So ließ einst der Häuptling Toti von Na Ruwai seine Frau den Ofen heizen und die Blätter und das Gras zur Umwidmung des zu Bratenden herbeibringen. Als Alles in Bereitschaft war, erschlug er die Frau, mit der er in glücklichster Ehe gelebt hatte, briet sie und verzehrte sie mit einigen eingeladenen Freunden. Der Bericht sagt nicht, ob eine Schwiegermutter vorhanden war; vielleicht hätte

unmöglichen Renaissance eingesponnen. Sein nationaler Schmerz, den er mit so großer Sorgfalt pflegt, knüpft sich an Verhältnisse, über welche die Geschichte längst zur Tagesordnung überging und deren Wiedereinführung in die moderne Gesellschaft gänzlich unmöglich ist. Wären sie der Ausdruck der polnischen Nationalität, so läge darin eine genügende Rechtfertigung des über die letztere ergangenen Todesurtheils. Die polnische Bevölkerung hat von der preussischen Regierung von Anfang an nur Wohlthaten empfangen und zeigt zum Dank dafür nur wachsende Entfremdung. Dem Einhalt zu thun, ist man den künftigen Generationen schuldig, welche ein Recht haben zu Deutschen erzogen zu werden, wenn sie als Deutsche leben sollen. Mögen sie ihre alte Muttersprache unter sich pflegen, aber ein Hinderniß der deutschen Cultur dürfen sie nicht werden, und zwar um so weniger, als sie selbst keine eigene Cultur trägt. Daß die Sache nach 70 Jahren fast schlimmer zu sein scheint, als am Anfange, zeigt zwar, wie wenig Recht die Polen zu ihren Klagen über Unterdrückung haben, aber der Regierung gereicht die schwache Germanisirung nicht zum Lobe. Jede Nachgiebigkeit in nationaler Beziehung ist eine Schwäche; zu welchen Conflicten dieselbe mit der Zeit führen muß, davon giebt unsere Monarchie heute ein wenig erbauliches Beispiel.

Rundschau.

[Ein gewiß charakteristischer Bericht.] Den Verlauf der Verhandlung, welche vorgestern vor dem Verwaltungsgerichtshofe über die Beschwerde der Stadt Reichenberg gegen die ihr auferlegte Errichtung einer tschechischen Schule durchgeführt wurde, schildert das „Vaterland“ knapp aber — vielsagend wie folgt: „Der Verwaltungsgerichtshof hat sich heute (vorgestern) mit der Frage der Errichtung einer tschechischen Schule in Reichenberg beschäftigt. Es hat sich für den Gang solcher Verhandlungen bereits eine förmliche Schablone gebildet. Die Vertreter des betreffenden deutsch-liberalen Stadtrathes bestreiten die Richtigkeit der Zählung der Schulkinder, der Regierungsvertreter weist die Richtigkeit der Zählung nach und der Verwaltungsgerichtshof weist die deutsch-liberale Beschwerde zurück. So auch hier und ist Weiteres darüber nicht zu sagen.“ — Dem „Vaterlande“ scheint somit die Zurückweisung deutsch-liberaler Beschwerden nur mehr Schablonenarbeit zu sein. Wahrhaftig, eine hübsche Anschauung, welche das Organ der Clerical-Feudalen von diesem hohen Gerichtshofe unter dem Präsidium des Sistrungsgrafen Belcredi hat.

in dem Fall der fromme Loti mit dieser den Appetit der Götter gestillt, was nach civilisirten Begriffen entschieden richtiger gewesen wäre. Kriegsgefangene wurden oft für besonders feierliche Gelegenheiten aufgespart und, nachdem sie gemästet worden, auch besonders feierlich geschlachtet. Die Methode des Schlachtens war dann dem Ermessen des Siegers anheimgestellt — gewöhnlich wurden die Opfer nur einfach mit der Keule erschlagen — und hatte dann oft, obgleich sie auch Rache verrieth, einen unverkennbaren gastronomischen Beigeschmack. So wurde eine gefangene Frau aus einer von dem Häuptling Ra Andreunde belagerten Stadt, vor der einer seiner Freunde gefallen war, bei lebendigem Leibe in einem Holztroge zerschnitten, damit nichts von ihrem Blute verloren ginge, ein Verfahren, das als neu und ökonomisch allgemeine Bewunderung erregte, und auf das der Erfinder vielleicht nur deshalb verfiel, weil die Götter ihn gnädig ahnen ließen, was Schwarzsauer sei. Bei außergewöhnlich feierlichen Gelegenheiten wurde der Kriegsgefangene auch wohl lebend in den glühenden Ofen gebracht oder so wie unsere Küchenfeen Hummer und Krebse zu behandeln lieben, in einem Kochtopfe mit kaltem Wasser „aufgesetzt“. Dieß man auch beim Schlachten der Kriegsgefangenen der Erfindungsgabe der Sieger völlig freien Spielraum, so war doch für feierliche Gelegenheiten

[Der Hochverrathssproceß Strache und Mittel] beginnt bereits die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu lenken. Bekanntlich haben der Zeitungsherausgeber Strache und der altkatholische Pfarre. Mittel in Wandsdorf gelegentlich eines Studentencommerces Reden gehalten. In diesen Reden sollen beide Hochverrath verübt haben; Strache soll zum Bürgerkriege aufgereizt und Mittel den Bestand der österreichischen Monarchie gefährdet haben — und Alles das bei einem Studentencommerce. Die beiden müssen also gewiß schreckliche Dinge gesprochen haben, über welche demnächst die Volksrichter des Leipaer Bezirkes urtheilen werden. Die Geschwornenliste dieses Bezirkes hat einen ziemlichsten Percentatz Tschechen und „Mittelparteiliche“ d. i. deutsche Renegaten. Man kann daher auf den Ausgang des Proceßes gespannt sein.

Deutschland. [Dampfervorlage] Gestern begannen die Verhandlungen des deutschen Reichstages und mit ihnen die Verhandlungen der Commission zur Prüfung der Dampfervorlage. Die letzteren haben eine ganz besondere Wichtigkeit, weil von ihnen ausländische Interessen berührt werden, nämlich die von Oesterreich und Italien. Es handelt sich dabei um die Wahl des Ausgangspunktes für den eine Theilstrecke der großen ostasiatischen Dampferlinie bildenden Abschnitt von der Nordküste des Mittelmeeres nach Alexandria. Oesterreich wünscht Triest dazu erkoren, während Italien und die Schweiz für Genua eintreten. Was nun die Hafenfrage selbst anbelangt, so scheint es in der That, als ob das Gewicht zu Gunsten Triests ausschlagen werde, das von vielen bedeutenden deutschen Handelskammern empfohlen und auch von der in diesem Falle gewichtigen Stimme der württembergischen Regierung bevorzugt wird. Insbesondere sollen daneben auch die Ansichten der bedeutendsten Seestädte Triest günstig sein. — In Oesterreich würde man natürlich durch die Wahl Triests sehr erfreut sein. Man verspricht sich dort von ihr das Emporblühen dieser Stadt zu einem Handelsstapelplatz ersten Ranges, wie es früher Venedig war, und glaubt, daß der Welthandel durch die deutschen Dampferfahrten einen außerordentlichen Aufschwung erfahren werde, der auch für den Binnenverkehr Triests nach Oesterreich und andern Ländern hin von Nutzen sein werde. Nur die dort bereits bestehende österreichische Dampfergesellschaft des österreichischen Lloyd scheint von der ihr drohenden Concurrenz wenig erbaut zu sein und deshalb das deutsche Unternehmen, sich in Triest festzusetzen, nur mit Mißvergnügen zu beobachten. — Eine andere ungünstige Stimme läßt sich aus dem Lager der Tschechen ver-

eine Methode so beliebt, daß sie auch durch die schönsten Neuerungen auf die Dauer nicht verdrängt werden konnte. Sie bestand darin, daß man dem lebenden Gefangenen die Glieder stückweise vom Körper schnitt, das Fleisch briet und es vor seinen Augen verzehrte, ja, ihm selbst davon anbot.

Im Kriege gefallene Feinde wurden nicht immer verzehrt, man begrub sie, wenn sie einen höheren Rang eingenommen hatten, doch geschah das namentlich dann, wenn Leichen im Ueberfluß vorhanden waren. Auch konnten die Häuptlinge das Privilegium aufheben. Im Jahre 1850 züchtigte Tzilikilila seine alten Feinde von Matewa; unter den hundert Leichen, die die Wahlstatt bedeckten, befand sich auch die des Ratu Katesa, eines Veters des besiegten Häuptlings. Die Unterhäuptlinge des Siegers baten darum, diese Leiche begraben zu dürfen, da Ratu einen hohen Rang bekleidet hätte und Menschenfleisch in Menge vorhanden sei; allein Tzilikilila verfügte, er ganz allein werde Ratu's Leiche verzehren, und innerhalb weniger Tage hatte er wirklich Wort gehalten. Damit das Fleisch sich besser halte und schmackhafter bleibe, wurde Ratu's Leiche zuerst nur leicht angebraten, dann wurden die täglichen Portionen einzeln zubereitet, ein Verfahren das die Götter wahrscheinlich für diesen speciellen Fall vorgeschrieben hatten. Ein Theil

nehmen. Letztere, die allem deutschen Aufschwunge nur mit Groll zuschauen, suchen die italienischen Unzufriedenen in Triest durch die Besorgniß aufzuheben, daß die Deutschen, wenn sie in Triest festen Boden fassen, Alles germanisiren und damit der Irredenta-Bewegung den Garaus machen würden! Ist dieser Gesichtspunct zutreffend, so könnte die österreichische Regierung wahrlich nichts Besseres thun, als diese deutsche „Colonisation“ dort mit allen Mitteln zu fördern.

Correspondenzen.

Laibach, 10. Januar. (O.-C.) [Mosaik.] Slovenische Blätter wissen zu berichten, daß es mit der kr. inischen Escompte-Gesellschaft nicht so schlecht stehe, wie man es annahm. Die Einleger würden bei eventueller Liquidirung weder an Capital noch an Zinsen verlieren, die Actionäre aber höchstens eine Einbuße von 25 bis 30% erleiden. Wollte Gott, es wäre so! — Inzwischen hat der Vicebürgermeister und Großhändler Fortuna den Concurat mit einer Passiva von 120.000 fl. angemeldet. Der Behauptung, daß der Fall des Genannten durch die Escomptebank-Katastrophe herbeigeführt worden sei, wird von diversen maßgebenden Kr. inen widersprochen. — „Ljubanski List“ hat seinen Redacteur, vorläufig wohl nur pro forma gewechselt. Das Blatt zeichnet nunmehr Herr J. Naglitsch, Redacteur der „Laibacher Ztg.“ In Wirklichkeit ist jedoch noch immer Professor Sultje die Seele des Blattes. — „Ljubanski Zvon“ (Laibacher Glocke), ein Blatt, dessen Redacteur der durch seine fulminante Gedächtnißrede auf Vater Bleiweis in weiteren Kreisen berühmte Dr. J. Lavcer, also ein Mann ist, der mit einer vertuselten Frigilität logische Schlüsse zu ziehen versteht, gegen welche alle magischen Künste der Welt die reinen Waisenkneben sind, — „Ljubanski Zvon“ also trägt die Schuld daran, daß zwei Herzen, die sich gefunden zu haben glaubten, kurz vor dem Hafen der Ehe Schiffbruch litten. Die Geschichte ist folgende: Ein slovenischer Schwärmer erwarb sich die Liebe eines reizenden Mädchens, welches sich nicht nur durch Schönheit sondern auch durch deutsches Fühlen und Denken auszeichnet. Das Mädchen glaubte und hoffte, seine Liebe werde die nationalen Schrullen des Bräutigams mildern. Letzterer verstand es auch ganz gut im Verkehr mit seiner Angebeteten Alles zu vermeiden, was sie zur Annahme bewegen könnte, er sei ein slovenischer Exaltado. Auch seine Liebescorrespondenz war eine deutsche. Anfangs kommenden Monates sollte die Hochzeit stattfinden. Zu Neujahr wollte er nun seine Braut mit einem Geschenke überraschen. Dem Beispiele

der siegreichen Krieger schleifte die mit dem Gesicht nach unten liegenden Leichen mittelst um die Handgelenke gelegter Stricke aus Schlingpflanzen über den Erdboden hin, während die übrigen voranliefen und, ihre Waffen schwingend, den Kriegstanz ausführten. Unter dessen hatte der Lärm einer großen Trommel die Bewohner der Stadt aufmerksam gemacht, daß die siegreichen Krieger mit „Bokola“ — zum Verspeisen bestimmter Menschenkörper — herankämen, und nun zog Alt und Jung ihnen entgegen, voran die Weiber, deren unzünftiger Tanz dem Kriegstanz der siegreichen Schaar antwortete. In der Stadt angelangt, wurden die Leichen dem Häuptling zu Füßen gelegt, der dann die Priester beauftragte, sie dem Kriegsgott zu weihen, d. h. sie zubereiten zu lassen und sie unter die Honoratioren zu vertheilen. Mitunter fandte er auch wohl einem entfernt wohnenden Freunde und Standesgenossen ein solches Bokola als Geschenk zu. War der Ueberfluß an Leichen sehr groß, so wurden nur die Schenkel und Arme gegessen, so einmal zu Mbouma, wo das Zerschneiden und Zubereiten der Bokola zwei Tage in Anspruch nahmen; war der Ueberfluß weniger groß, so warf man nur Kopf, Hände und Eingeweide fort, so im Jahre 1851 auf Namena, wo zu gleicher Zeit 50 Körper zubereitet wurden. Waren nur wenige Leichen vorhanden, so wurde nichts fort-

so manches Deutschen folgend, der seiner Erwählten ein Dichterwerk dediziert, kaufte er sich den letzten Jahrgang des „Glabanski Zvon“ und sendete denselben — ob in Goldschnitt gebunden, wissen wir nicht zu sagen — seiner Verlobten. Er mußte indeß ein recht verdutztes Gesicht gemacht haben, als er sein Geschenk mit einem Abgabebrief zurückerhielt, in dem ihm seine Braut erklärte, daß sie zu deutsch sei, um an der Seite eines enrargirten Slovenen ihr Glück finden zu können. Armer „Zvon“, der die Zügelglocke der Liebe wurde. Alle Versuche des Exverlobten, eine Ausöhnung herbeizuführen scheiterten. Ein Freund von ihm wußte sogar zu erzählen, daß der Gedachte seit dem jähren Bruche des Verhältnisses jede slovenische Gesellschaft meide, und demnächst sein Domicil ändern werde.

—tt.—

Cilli, im Januar. (D.-G.) [Muthige Kämpfer.] Wer das Land und die Stadt Gotschee nicht kennt, macht sich davon ganz eigenthümliche Vorstellungen, denn er kennt die Gotscheer nur in den Hausirern, welche mit mehr oder minder Geschick ihre Waare anbringen, ohne besondere Sympathien für sich zu erwecken, und wird dadurch leicht zu einem ungünstigen Vorurtheile verleitet. Wer dieses Land selbst betritt und mit dessen Bewohnern in Berührung kommt, wird sein vor schnelles Urtheil gern widerrufen, namentlich was die Stadt Gotschee anbelangt. Die Stadt ist freundlich, offenbar im Emporblühen begriffen; sie legt ein lebhaftes Zeugniß von der Wohlhabenheit ihrer Bewohner ab und es fehlt ihr nur eine Eisenbahn, um diese echte Culturstätte deutschen Geistes weit über die Städte Rudolfs werth und Krainburg emporschweben zu lassen, denn dann würden die reichen Holzvorräthe in Verkehr gesetzt werden und namentlich die in unmittelbarer Nähe der Stadt befindlichen Kohlenlager würden reichlich zum Gedeihen der Stadt und des Landes beitragen. Was an den Gotscheern selbst besondere Bewunderung verdient, ist der stramme deutsche Geist, welcher sie beseelt. Da gibt es keine matten Compromißler, wie in der Landeshauptstadt Laibach; zielbewußt erlahmen sie nicht in dem Bestreben, das Herzogthum Gotschee deutsch zu erhalten, und ihrer Energie ist es wohl zu verdanken, daß dort der slavische Chauvinismus noch nicht Wurzel gefaßt hat. Nicht gering ist in dieser Richtung das Verdienst des dortigen Notars Dr. Burger und mehrerer vermöglicher Bürger, insbesondere aber auch der Professoren am dortigen Gymnasium, welche sich namentlich um das Schulwesen in Gotschee auf das wärmste annehmen. Durch die Munificenz des Herrn Stämpfl in Prag wurde mit einem bedeutenden

Kostenaufwande eine Holzindustrieschule errichtet, welche allen ähnlichen Anstalten als Muster dienen kann. Bloss für die ersten Anschaffungen an Lehrmittel, Instrumenten und Werkzeugen wurden 4000 fl. gewidmet. Der stramme Sinn der Gotscheer spiegelt sich in ihrer Hymne, gedichtet von Professor Josef Obergföll; sie lautet:

Vom Riesenquell zum Kulpastrand
Soll unser Lied ertönen,
Hoch lebe das Gotscheerland,
Hoch seinen deutschen Söhnen!

Uralt ist uns'res Stammes Ruhm
Wie uns're Wälder Eichen;
Gott schirm' dich, deutsches Herzogthum,
Steh fest, magst nimmer weichen!

Osmanenblut, Franzosenblut
Hat unser Land gefärbet;
Den unverdross'nen deutschen Muth,
Den haben wir ererbet.

Ob auch manch feiger Feindeswicht
Uns lästern mag und hassen!
Wir werden deutsche Sitte nicht
Und deutsche Art nicht lassen.

D'rum, Brüder, schließet fest den Bund
Für uns're deutsche Sache;
Wir schwören es mit Hand und Mund
Zu halten treue Wache.

Gonobitz, 7. Januar. (D.-G.) [Wahlvorbereitungen.] Die bevorstehenden Gemeinderathswahlen beherrschen alle Gemüther. Die National-Cleralen entfalten eine geradezu staunenerregende Thätigkeit; an der Spitze der Agitation stehen natürlich — wie kann man es im Unterlande auch anders erwarten — die Herren „Seelsorger“. Gestern erregte es im ganzen Maße allgemeines Aufsehen und gerechte Entrüstung, als nach dem Nachmittagsgottesdienste in der Caplanei eine Versammlung von ungefähr 80 Bauern stattfand, in welcher wahrscheinlich nicht wenig über die bevorstehenden Wahlen gesprochen wurde. Jenes Gebäude also, welches den Geistlichen als Wohnung angewiesen ist, dient dazu, um dort Parteiversammlungen abzuhalten — es sieht geradezu aus, als wollten diese Herren die deutschen Bewohner von Gonobitz höhnisch herausfordern. Es ist daher gar nichts wunderliches, wenn man das Vertrauen zu solchen Priestern ganz verloren hat, die sich ganz offen in den Parteikampf mengen, ja an der Spitze desselben stehen. Noch haben wir es nicht vergessen, wie die beiden Herren Vicar und Caplan zur Zeit der Landtagswahlen den ganzen Tag mit dem Notizbuche in der Hand ganz vorne im Wahllocale standen und dort jeden zur Wahlurne

selbe manchmal roh gegessen wurden, waren Lederbissen der Häuptlinge, ohne deren Bewilligung kein anderer davon essen durfte.

Da das Menschenfleisch für schwer verdaulich galt, und selbst starke Männer zwei bis drei Tage nach dem Genuß desselben an Verstopfung litten, so aß man es stets zusammen mit gewissen Gemüsen, die der stopfenden Eigenschaft entgegenwirkten; Saucen aus der Frucht der Menschenfresser-Tomato und die Frucht selbst waren zum Bokola sehr beliebt. Als Gewürz wurde meist nur Salz benutzt. Auf vielen Inseln wurde das Menschenfleisch, besonders wenn es als Gaché servirt wurde, eine Form, die namentlich älteren Leuten zusagte, nur mittelst lediglich diesem Zwecke dienenden Holzgabeln gegessen, auf anderen Inseln durfte das Bokola überhaupt nur mittelst solcher Gabeln berührt werden.

Der Appetit der fidschischen Götter beschränkte sich übrigens nicht auf frisch geschlachtetes Menschenfleisch, weshalb die Fidschier nichts dagegen einzuwenden hatten, wenn das Bokola einen gewissen Hautgout angenommen hatte, ja auf Moala und Banua Lewu, wurden die Leichen sehr häufig zum Verspeisen aus den Gräbern gestohlen. Frauen aßen selten Menschenfleisch, doch war es ihnen nicht wie bei anderen cannibalischen Polynesiern verboten; Kindern, Sklaven, den unteren Volksschichten und ge-

Tretenden bearbeiteten, daß Ihnen zuletzt der Schweiß auf die fettglänzende Stirne trat. Der slovenische Bauer wird es nie und nimmer wagen, anders zu wählen, als es ihm der Priester rath — um nicht zu sagen vorschreibt — und aus diesem Grunde fragen wir: ist es unter diesen Umständen möglich, daß die Wahl die freie Ausübung eines staatsgrundgesetzlich gewährleisteten Rechtes für einen großen Theil der Wahlberechtigten ist? Aber auch in anderer Weise wird agitirt, natürlich überall wacker gelogen. So wurde neulich einem Bauer abgerathen, er möge ja nicht den Doctor Federer wählen, da dieser, zum dritten Male als Bürgermeister gewählt, eine Pension bekäme, die natürlich auch der Bauer zahlen müsse. Es wäre in der That Heiterkeit erregend, man müßte lachen über so plumpe Lügen, wenn man eben nicht wüßte, daß ja „Lüge und schamlose Verleumdung“ auf dem Banner der Clerical-Nationalen stehen. Den Herren G. istlichen aber geben wir das schöne Wort „pax tecum“ entrüstet zurück, da wir eben von Jemandem keinen Frieden nehmen können, der ihn selbst frivol stört!

Mahrenberg, 8. Januar. (D.-G.) [Eine Ehrenbeleidigungsklage.] Am 27. December v. J. fand im Gerichtssaale zu Mahrenberg eine interessante Verhandlung statt. Herr Mejdovsek, dortiger Schulleiter, glaubte als intimer Freund des Hochwürdigen Herrn Zuri Zmanc nicht anders handeln zu können, als Hrn. Vesnik wegen Ehrenbeleidigung zu klagen. Der Kläger errang hierbei allerdings einen Sieg, allein einen sehr traurigen. Herr Vesnik hatte den Wahrheitsbeweis seiner Behauptung „Schuft“ angetreten. Er lieferte so viel Beweismaterial gegen den Ankläger, daß selbst der amtierende Richter demselben sagen mußte, er habe solche Handlungen begangen, wie sie sonst nur bei der gemeinsten Sorte von Menschen üblich seien. Herr Vesnik hielt dem Ankläger Mejdovsek Folgendes vor: 1. Hat derselbe seine Pflicht als Lehrer verlegt, indem er die Schulkinder prügelt. 2. Wurde durch gerichtliche Zeugenaussagen festgestellt, daß Herr Mejdovsek in seiner früheren Stellung in Radkersburg nach einem Hazardspiele mit einem Nagelschmied und einem Schlosser geraucht habe und daß dabei eine handvoll Haare aus dem schönen Barte des Herrn Schulleiters in den Händen der Gladiatoren zurückblieb. 3. Ist der Kläger ein nationaler Fanatiker der gewöhnlichsten Sorte, der sich soweit vergessen konnte, daß er gelegentlich eines Besuches bei seinem würdigen Campare Herrn Zmanc gegen einen deutschen Bauer die Bemerkung ausstieß: man solle jeden Deutschen in zwei Stücke schnei-

wissen Priestern dagegen war der Genuß nicht gestattet; die Priester von Somaomo jedoch hatten es gern, wenn man es ihrem Gotte als Gaché darbrachte, der die Schüsseln, die in seinen Tempel gestellt wurden, immer sehr schnell leerte.

Obgleich die meisten Nachhaber Fidschis dem Cannibalismus mit religiösem Eifer oblagen, gab es doch schon zur Zeit, als die ersten Missionäre sich dort niederließen, verschiedene Häuptlinge, die dem Brauch durchaus abhold waren und ihn ihren Districten nicht duldeten. Auch die Mitglieder der untersten Volksschichten, die wie wir gesehen haben, gelegentlich zum Gefressenwerden herangezogen wurden, konnten dem Cannibalismus niemals den richtigen Geschmack abgewinnen, und gehörten zu den Ersten, die den Lehren der Missionäre sich zuneigten. Dagegen wieder gab es einige Häuptlinge, die als Cannibalen ihrem Volke leuchtende Beispiele waren, und deren Namen mit Ehrfurcht genannt wurden, so namentlich der Ka Undeundre von Rakiraki, der vor etwa vierzig Jahren starb. Seine Menschenfleischgabel, die, wie ein jedes dieser Geräth, ihren eigenen Namen hatte, wurde „Androundro“ genannt das heißt, ein kleines Ding, das eine große Last trägt. Und hunderte von Pfunden Menschenfleisch hatte diese Gabel im Laufe der Jahre getragen, denn als man die Steine nachzählte,

den, worauf ihm der betreffende Wastelwirth von Remschnig sehr gelungen replicirte: „das wäre gut, denn dann hätten wir noch mehr Deutsche.“ Kann einem solchen Lehrer ein deutsches Kind ruhig und sorgenlos anvertraut werden? 4. Hat der Herr Schulleiter einen achtbaren Bürger, der sich bei ihm nach einem ihm anvertrauten Kinde erkundigte, beinahe die Stiege hinuntergeworfen. Wo blieb in dieser Falle die Achtung vor dem Schulgesetze? — Obwohl, wie der functionirende Richter in seinem ausgezeichneten Refusé beionte, die vorgebrachten Handlungen eines Pädagogen ganz und gar unwürdig seien und den Mangel jeglichen Bildungs- und Anstandsgefühles bewiesen, so könnte doch damit der Beweis des Wortes „Schuft“ nicht erbracht sein. Wir wünschen nur das Eine, daß der Landesschulrath die Acten dieser Verhandlung gegen diesen an einer deutschen Schule angestellten Nationalfanatiker einer gehörigen Würdigung unterziehe und sein Wirken in Mährenterg einstelle. Herr Mejoussel kann wohl stolz auf seinen Pyrrhus-Sieg sein, nach welchem er wohl passend ausgerufen hätte: „Dieser Sieg hat mich zu Grunde gerichtet.“

St. Marein, 8. Januar. (D. C.) [Unser serbisch-croatisch-tychechischer Medicus.] Wir haben unlängst Anlaß genommen, unserer so sehr beschäftigten von der Linie Prag-Agram abstammenden medicinischen Kraft einige Zeilen zu widmen. In Ergänzung dieser Correspondenz müssen wir unserem Versprechen gemäß uns mit diesem Medicus wieder beschäftigen. Zur Illustration dieser Koriophäe am medicinischen Himmel möge Folgendes dienen. Als in der bekannten Affaire des Maurers Zomolo letzterer sich bei einem Medicinischen Doctor in St. Georgen ein ärztliches Attest ausstellen ließ, war dieses unserem Protomedicus „viel zu wenig scharf“; denn er bemerkte öffentlich: „Schade, daß Zomolo nicht zu ihm gekommen, er hätte demselben ein „besseres“ ärztliches Zeugniß ausgestellt. Ist uns schon ungreiflich, wie unser Arzt ein „besseres“ Zeugniß, als sein wenn auch nationaler, aber doch ehrenwerther Collega in St. Georgen auszustellen im Stande wäre, so ist uns noch weniger zu verargen, daß wir über die Objectivität unseres tschechisch-serbo-croatischen Medicus, der hier auch als Gerichtsarzt fungirt, ganz eigenthümliche Schlüsse ziehen, insbesondere weil der Geklagte ein Deutscher war! Es mag auch für seine Herren, geehrten Collegen von Nah und Fern, auch die Connationalen nicht ausgenommen, sehr angenehm sein, zu erfahren, wie er dieselben öffentlich beurtheilt, und als was er sich hinstellt! Uns

die der große Todte, von der Zeit an gerechnet, als er schon im reiferen Alter stand, auf einem Felde aufgehäuft hatte, um durch jeden einzelnen Stein einen gefressenen Menschen zu markiren, fand man achthundertzweiundsiebzig. Mit der Erwähnung dieses würdigen Mannes findet eine Zusammenstellung über den Cannibalismus der Fidschier den würdigen Schluß.

—v.—

Aus Mozarts Jugendzeit.

Eine Erzählung von Rich. Schults-Heynag.

Mozart war erst einundzwanzig Jahre alt und hatte bereits sozusagen die halbe Welt gesehen. Wien, Paris, London, Amsterdam, Mailand, Bologna, Verona hatten reichlich Gelegenheit, dem Genius Wolfgang's ihre Puldigungen zu erweisen. Der alte Leopold Mozart war, wie bekannt, ein Mann von ungemein practischem Sinne. Da es ihm in Salzburg selbst nicht sonderlich gut ging, so schien die Idee, mit seinen so reichbegabten Kindern, dem Wolfgang und der „Nannerl“, Kunstreisen zu machen, nicht ganz verfehlt. Große Schätze brachten in dessen diese Ausflüge nicht ein, denn oft klagt der besorgte Vater in seinen Briefen über unzureichende Einnahmen, wenn auch die Freude über die künstlerischen Erfolge Wolfgang's den materiellen Ausfall zu ersetzen geeignet war.

Die letzte Reise des Vaters mit dem Sohne

wundert gar nichts mehr an diesem genialen Medicus, da wir ja wußten, daß derselbe von der Linie Prag-Agram abstammt! Daß unsere famosen Citalnicagenossen, die alle vom nationalen Veitstänze ergriffen sind, ein würdiges Mitglied mehr gewonnen haben, ist wohl selbstverständlich, und gratuliren wir so recht vom Herzen dem Citalnica-Gründer und dem Vater derselben, dem windischen Verkehrsminister in spe derzeit noch Bahnbauprojectmacher, für diese herrliche nationale Acquisition! Die bessere Classe muß leider nach wie vor von auswärts ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Kleine Chronik.

[Graf Coronini] mag nun sehen, wie weit man mit Veröhnungs-Ideen kommt. Zu seiner morgen stattfindenden Wählerversammlung erwartet man von seinen italienischen Wählern heftige Opposition auch des Umstandes wegen, weil er die Einladung zur Versammlung gleichfalls in der slovenischen Zeitung „Soča“ einschalten ließ, welche wieder unter das Inserat in nicht mißzuverstehender Weise eine Abonnements-Einladung auf den „Jurij's Puso“, ein albernes slovenisches Witzblatt bringt, welches sich über Herrn Grafen Coronini besonders gerne lustig macht.

[Duell zwischen Aerzten.] In medicinischen Wiener Kreisen ist viel die Rede von einem Duell zwischen zwei Assistenzärzten eines Spitals, das dieser Tage stattgefunden haben soll. Im Journalzimmer wurde ein Kranker vorgeführt, der einen Verband an einem Finger hatte. Einer der beiden Aerzte wollte den Kranken sofort auf seine Abtheilung bringen lassen, der andere wollte vorer den Verband, der kunstgerecht gewesen sein soll, abnehmen und durch einen zweckmäßigen ersetzen. Darob kam es zu einem Streite, in welchem einer der Aerzte den anderen beschimpfte. Eine Real-Injurie folgte der Verbal-Injurie, und da beide Aerzte in der Reserve dem Militärstande angehören, war ein Duell die unvermeidliche Folge. Dasselbe wurde heute ausgefochten, Säbel dienten als Waffe.

[Drei Waggon's in den Bodensee gestürzt.] Bei dem Ausladen der Waggon's aus dem württembergischen Trajectahn, welcher vor einigen Tagen um 6 Uhr Morgens von Friedrichshafen in Romanshorn eingelaufen war, brach eine Zugstange des ersten Wagens; die drei hinteren Wagen, welche schon die schief liegende Trajectbrücke erreicht hatten, sprangen wieder auf das Schiff hinein, prallten an der Puffersteuereinrichtung auf, setzten sich wieder nach rückwärts in Bewegung und stürzten bei der Trajectbrücke in den Bodensee, nachdem

nach München wurde 1775 beendet; Wolfgang konnte mit Stolz auf den Erfolg seiner Oper: „La Finta Giardiniera“ zurückblicken. Doch jetzt, wieder in das heimliche Salzburg zurückgekehrt, galt es, einerseits die gemachten Erfahrungen zu verwerthen, andererseits aber die unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen. So gingen achtzehn Monate in steter, ruhiger Arbeit dahin, bis des Vaters Befehl „Mutter und Sohn nach Paris!“ die stille und glückliche Häuslichkeit plötzlich wieder aufhob.

Es war am 23. September des Jahres 1777. Vor dem freundlichen Häuschen Mozarts hielt bereits die alterthümliche Postkutsche, mit allerlei Packeten und Koffern hochbeladen. In der kleinen, weinberaukten Hausthüre spielte sich eine ungemein rührende Abschiedsscene ab, auf welche die herbstliche Sonne mittheilsvoll ihre Strahlen sandte. Noch einmal küßte Wolfgang sein „allerliebste Schwesterlein“ und seinen Vater Leopold, half mit vollendeter Grazie seiner Mutter, die damals auf fünfzig Lenze herabsah, in die Reisekutsche, und fort ging's unter Hörnerklang und Lächerwehen zum Thor hinaus!

Nach des Vaters Plan sollte Wolfgang zunächst nach München fahren, um dort beim Kurfürsten eine feste Stelle als Compositeur zu erlangen.

„Jetzt ist es noch zu früh,“ meinte dieser;

die Verbindungen zwischen Schiff und Brücke sämmtlich abgerissen waren. Von der Mannschaft wurde Niemand verlegt. Die Wagen waren mit Petroleum, Brettern und Getreide beladen. Die beiden ersten Ladungen nahmen keinerlei Schaden; das Getreide wurde wesentlich vernäht. Die drei Wagen stehen auf dem Seegrund in einer Tiefe von einigen Metern.

[Wie die Zeiten sich ändern.] Die Rolle, welche die Botschafter der europäischen Mächte in Constantinopel noch im 17. und 18. Jahrhundert spielten, war eine wenig beneidenswerthe. Selbst des stolzen Ludwig XIV. von Frankreich Botschafter wurden auf Geheiß des Sultans gemißhandelt und gewaltsam aus dem Audienzsaale entfernt, wenn sie sich den Annahmen der türkischen Machthaber nicht fügten. So wurde der Botschafter de la Haye zu Boden geworfen, als er einst bei der Audienz sich nicht tief genug beugen wollte, und dann auf Befehl des Sultans vom Kaimakam (Stellvertreter des Großveziers) hinausgeprügelt. Trotzdem blieb de la Haye Jahre lang auf seinem Posten. Ein Nachfolger des eben genannten Botschafters, der bei einem Rangstreite mit dem Großvezier gedroht hatte, eine französische Flotte werde vor Constantinopel erscheinen, wenn ihn der Großvezier sitzend empfangen, wurde von Stühle gerissen und von den Tschaksen (Polizistensoldaten) geohrfeigt, sodann aber in Haft gebracht. Nach einigen Tagen wurde ihm der Vorschlag gemacht, die Audienz, bei der er so arg behandelt worden war, als nicht vorgefallen zu betrachten und eine neue nachzusuchen, die als erste gelten sollte. Und auf dieses Compromiß ging der Botschafter wirklich ein!

[Eine Präsidentenwahl] in den Vereinigten Staaten von Nordamerika kostet viel Papier. Die Stimmgeber beider Parteien besonders aber die von den Vertrauensmännern als „zweifelhaft“ bezeichneten, werden von der anderen Seite oder von beiden Seiten mit Parteischriften bearbeitet. Die Stimmzettel allein erfordern, da sie in großer Anzahl gedruckt werden, 900 Tonnen Papier. Der Druck dieser Stimmzettel kostete in der letzten Wahl nach eingehenden Berechnungen nahezu 2,200.000 Mark. Würde man die Stimmzettel aneinander kleben, so würden sie fast zweimal um die Erde reichen.

[Sibirische Postverhältnisse.] Die „Petersb. Ztg.“ erwähnt, daß eine Firma in Wladivostok erst in diesem Jahre ein Postpaket erhielt, das für sie im Jahre 1880 aus Moskau abgesandt worden war.

[Die That einer Wahnsinnigen.] Ein ungewöhnlicher Vorfall ereignete sich am letzten Mittwoch, wie aus London berichtet wird, in Chiswick. Ein junges Dienstmädchen,

„er (Wolfgang) soll gehen, nach Italien reisen, sich berühmt machen. Ich versage ihm nichts, aber jetzt ist es noch zu früh.“

Mozart aber schrieb nach Hause: „Da haben wir's! Die meisten großen Herren haben einen so entsetzlichen Welschlands-Paroxismus!“

Die Hoffnungen Leopolds hatten sich also nicht verwirklicht. Wolfgang reiste deshalb mit seiner Mutter ab und fuhr nach einem kleinen Abstecher nach Augsburg am 30. October in die Thore des freundlichen Mannheim ein. Der kurze Aufenthalt in diesem anmuthigen Städtchen erinnert uns an die reizende Liebesperiode — die erste wohl — aus Mozart's Leben, deren wir hier besonders gedenken wollen.

Das reiche musikalische Leben Mannheims führte Wolfgang auch in das Haus des Kapistens, Musikers und Souffleurs Weber, woselbst er durch ein hübsches und sehr talentvolles Mädchen längere Zeit gefesselt wurde. Er schrieb darüber selbst zu seinem Vater: „Herr Weber hat eine Tochter, die vortrefflich singt und eine schöne, reine Stimme hat und erst 15 Jahre alt ist. Es geht ihr nichts als die Action ab, dann kann sie an jedem Theater die Prima Donna machen. Ihr Vater ist ein grundehrlicher deutscher Mann, der seine Kinder gut erzieht, und dies ist eben die Ursache, warum das Mädel hier verfolgt wird. Er hat 6 Kinder, 5 Mädel und einen Sohn. Er

Namens Ratson, erhielt von ihrer Herrin, die im Begriffe stand, auszugehen, gewisse, die Häuslichkeit betreffende Weisungen, die ihm nicht gefallen zu haben schienen. Gleich nach dem Ausgange der Hausfrau kleidete Ratson die beiden Kinder derselben, zwei kleine Mädchen, an und hieß sie vor dem Hause warten. Als dann zerstörte sie in der Wohnung eine Masse Gegenstände, die nicht niets und nagelfest waren — Küchen-Utensilien, Gemälde u. s. w. — führte die beiden Kinder nach der nahen Themse, warf Beide in den Fluß und stürzte sich dann selbst hinein. Glücklicherweise waren Botsleute in der Nähe, die, durch das Angstgeschrei der Kinder herbeigeloct, alle Drei in nahezu leblosem Zustande wieder an's Ufer brachten. Die Kinder erholten sich bald, aber das Dienstmädchen konnte erst nach vierstündiger Bewußtlosigkeit wieder zu sich gebracht werden. Am nächsten Tage unter der Anklage des versuchten Mordes und Selbstmordes vor den Polizeirichter gebracht, erklärte Ratson: „Ich habe es nicht gethan. Ich weiß nicht, wie ich in's Wasser gekommen bin.“

[Das Verschwinden eines Sees in Amerika.] Red's Fish Lake, ein See auf einer Bergkette in Idaho, der mehrere Meilen lang und sehr tief war, ist plötzlich in der Tiefe verschwunden. Der See lag etwa 11.000 Fuß über dem Meeresspiegel und war mit einem dichten Wald umgeben. Die Felsen bestehen aus Granit und Kalkstein und eine ungeheure Oeffnung hatte sich gebildet. Der See enthielt Millionen rother Fische, welche mit dem Wasser spurlos in die Tiefe versunken sind.

[Von einem ergötlichen Qui-pro-quo] wird aus Frankfurt a. M. berichtet. Am Mittwoch Nachmittag kam ein junger dortiger Einwohner, der die Größe eines Garde-Officiers hat und dem Prinzen eines deutschen Hofes sehr ähnlich sieht, auf die Eisenbahnstation. Bei seinem Erscheinen auf dem Perron wurde er sofort mit „Königliche Hoheit“ von dem Bahnpersonal angeredet, und ihm die Meldung gemacht, daß der Salonwagen bereit sei und der Zug seiner warte. Er wollte Einwendungen machen, doch der Stationsvorsteher bemerkte nur: „Ah, Königliche Hoheit reisen incognito“. Ohne daß der junge Mann es wollte, befand er sich bald, halb geschoben, halb gehoben, in dem Wagen. Das Signal zur Abfahrt wurde gegeben, und fort dampfte der Zug nach Frankfurt. Hier wurde der Herr in derselben Weise empfangen. Die Schaffner hatten weiße Handschuhe an, geleiteten ihn aus dem Wagen und meldeten, daß auf Wunsch zur Wahrung des Incognitos eine Droschke bereit

gestellt sei. Mit tiefen Bücklingen führten sie den Herrn zum Wagen, woselbst er in die Tasche griff und ihnen dr. i. Mark mit der Bemerkung einhändigte, auf sein Wohl zu trinken. Die angebliche Hoheit ließ sich nach einem Hotel fahren. Mit dem späteren Zuge traf auf derselben Abfahrtsstation ein junger Herr ein, der sich angelegentlich nach dem Salonwagen erkundigte, worauf ihm die Mittheilung wurde, Königliche Hoheit sei mit dem vorigen Zuge schon abgefahren. „Was“, hieß es, „Königliche Hoheit“ abgefahren. Ich bin „Königliche Hoheit.“ Der Prinz nahm das Mißverständnis heiter auf und amüsierte sich darüber, einen solchen Doppelgänger zu haben.

[Eine sonderbare Wette] hat ein unter dem Spitznamen Capitän Georges durch seine Extravaganzen bekannter Herr in Paris entrixt, der es übernommen hat, zu Fuß die Strecke von Paris nach Nizza, ein Schubkarren vor sich herschiebend, zurückzulegen. Der Einsatz beträgt fünfhundert Louis'dor. Zwei Unparteiische werden zu Wagen den unerschrockenen Spaziergänger begleiten. Der Capitän Georges — sein wirklicher Name ist Sir Williams C. — ist ein Mann von etwa vierzig Jahren und von herkulischem Körperbau.

[Wie viel Frauen werth sind,] darüber haben die Gesetzgeber alter und neuer Staaten sehr verschiedene Ansichten gehabt. Sicher ist, daß in der Vorzeit die Frau weniger als der Mann galt. Moses schätzte den Mann auf 50, die Frau aber nur auf 30 Scheffel Silber. Homer singt: „Ein blühend's Weib ist der Kampfpriest, klug in menschlicher Kunst — und geschätzt vier Rinder am Werthe.“ Nach dem Strafgesetze der alten Isländer gilt dort eine Frau gleich 3 Mark (etwa 9 Gulden nach unserem Gelde), und das alte deutsche Volksrecht der Allemannen setzt den Werth eines Weibes auf 200 Gulden, wenn sie Mädchen, auf 80 Gulden, wenn sie verheirathet ist.

[Die Kunst — grazios zu schlafen.] Daß die Erziehung junger Damen in Amerika den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat, wird nach dem Folgenden wohl nicht mehr in Zweifel gezogen werden: In der Damenakademie zu Cincinnati wird den Schülerinnen auch die Kunst grazios zu schlafen beigebracht. Die „Frau Professorin des Schlafes“ staunte über das Kopfschütteln des Gewährsmannes dieser Zeilen. Haben Sie jemals daran gedacht, daß wir ein Drittel unserer Lebensweise schlafend verbringen? Haben Sie jemals an Ihr Aussehen während des Schlafes gedacht? Nun, bei Ihnen macht es nicht viel aus, aber ein Mädchen muß jederzeit

so nett und reizend als möglich aussehen, ganz abgesehen von ihrer zukünftigen Stellung als verheirathete Frau. Deshalb habe ich in meine Vorträge die Kunst, grazios zu schlafen, aufgenommen. Viele Damen z. B. haben die schlechte Gewohnheit, während des Schlafens den Mund offen zu halten, und das schreckliche unweibliche Schnarchen ist die Folge davon. Ich lehre den Mädchen ihre Lippen vor dem Einschlafen auf anmuthige Weise zu schließen und sich nöthigenfalls hierzu in einem Handspiegel zu befehen. Sie dürfen ihren Kopf auch nicht zu tief auf die Kissen zurücklegen, so daß der Mund sich nicht willkürlich öffnet, sobald die Muskeln erschlafft sind. Ich beschwöre sie auch, für die Nachtruhe ebenso sorgfältig Toilette zu machen, wie für den Tag. Die Nachtwäsche soll nett, pikant und passend sein, deshalb also die schreckliche Schlafhaube ganz ausschließen. Das Haar darf nicht in einem festen Knoten zusammengehan werden, sondern muß leicht und lose arrangirt sein, ganz mit Rücksicht auf die Präsentirbarkeit (presentability) und dann auf den Comfort. Ihre Stellungen und Lagen im Bette dürfen ebenso wenig linksch und unschön sein, wie ihr Auftreten während des Tages, und ich instruire die jungen Damen derart, daß sie zu jeder Stunde des Tages und der Nachtzeit von ihren Familienmitgliedern und Kindern überrascht werden können. Sie werden stets ein anziehendes Bild darbieten, denn die anfänglich gezwungene Grazie wird bald zur Gewohnheit werden.

[Wahnsinnig aus Liebhaberei.] Auf dem Gebiete der Zeitungsindustrie ist schon manches Seltsame zu Tage gefördert worden. Doch daß man einem Wahnsinnigen aus Liebhaberei auf demselben begegnet, zählt wohl zu den seltensten Erscheinungen. In der That hat sich ein solcher in England gefunden, der mehrere namhafte Aerzte derart zu täuschen wußte, daß man ihm das Zeugniß der Reife für's Narrenhaus ausstellte. Der Aufnahme in das Irrenhaus stand nun nichts mehr im Wege, und der Schein-Wahnsinnige hatte seinen Zweck erreicht. Er erhielt dort die beste Gelegenheit zum Studium der Mängel der englischen Gesetze über das Irrenwesen und die Irrenhäuser. Nachdem der Betreffende nach einem längeren Aufenthalt und den sorgfältigsten Beobachtungen als „geheilt“ entlassen wurde, veröffentlicht derselbe seine Erlebnisse und Erfahrungen in einer Reihe von sensationellen Artikeln in der „Ball Mall Gazette“.

[„Unter'm Pantoffel stehen“.] Ueber den Ursprung dieser Redensart berichtet

hat sich mit Frau und Kindern 14 Jahre mit 200 fl. begnügen müssen, und weil er seinem Dienste allezeit gut vorgestanden und dem Kurfürsten eine sehr geschickte Sängerin gestellt hat, so hat er nun — 500 fl. Meine Arie von der De Amicis mit den entzücklichen Passagen singt sie vortrefflich.“

Das Mädchen, für welches Mozart erglühete, war die jüngere Tochter Webers, Aloisa, als nachmalige A. Lange in den Theateranalen eine Berühmtheit. Mozart faßte zu ihr eine tiefe Neigung und war hochbeglückt, diese erwidert zu finden. Der alte Weber hätte es wohl nicht ungern gesehen, wenn aus beiden ein glückliches Paar geworden wäre; er, welcher stets mit Noth zu kämpfen hatte, glaubte überdies, durch solche Acquisition seine dürftige Lage zu verbessern. Er regte auch eine Kunstreise nach Italien an, die jedoch an dem energischen Veto des alten Leopold scheiterte.

„Fort mit Dir (und der Mutter) nach Paris und das bald, und setze Dich großen Leuten an die Seite!“ schrieb der Vater, und der Sohn, folgsam wie er war, rüstete sich auch sogleich zur Abreise. Wieder gab es einen recht traurigen, aber hoffnungsreichen Abschied. Als Pfand seiner Liebe ließ Wolfgang der Angebeteten die prächtige Arie: „Non so d'onde viene“ zurück, von der er seinem Vater schrieb: „Sieh sie niemandem zu singen, denn sie ist ganz für Weber geschrieben und paßt ihr wie ein Kleid auf dem Leibe.“

Am 14. März 1778 verließen Mutter und Sohn das Mädchen; in Wolfgang's Herzen ruhte das Angedenken an seine Aloisa. Mit mannigfachen Empfindungen zog er am 23. März in die stolze Seinestadt ein. Daß Mozart auch dort die größten Triumphe seiner Kunst und seiner eigenen reizenden Persönlichkeit feiern konnte, ist bekannt. Doch mit rauher, rücksichtsloser Hand schlug das Schicksal plötzlich mitten hinein in die Freuden: seine geliebte Mutter raubte ihm der unerbittliche Tod! Sein starkes Gottvertrauen ließ ihn dieses schwere Unglück muthig ertragen; im Herbst desselben Jahres verließ er Paris und reiste direct nach München, wohin die Familie Webers inzwischen übergesiedelt war.

Wolfgang, der noch im Traueranzuge, nach damaliger französischer Sitte im rothen Rocke mit schwarzen Knöpfen, einherging, suchte sogleich die Webers auf. In seligster Stimmung betrat er das Bohnstübchen, aber wie erstaunte er, als sein herzlichster Gruß von Aloisa nur eiskalt erwidert wurde, kaum schien sie ihren Wolfgang wieder zu erkennen! Dieser ward anfangs über ihre Erlosigkeit verblüfft; bald aber gewann die Bernunft und sein allezeit lebendiger Humor die Oberhand, kurz entschlossen setzte er sich an das Fortepiano und sang laut das damals bekannte Liedchen: „Ich laß' das Mädchen, das mich nicht will!“

Damit hatte diese erste Liebesperiode Mozarts ein Ende. Weitere Details sind uns dar-

über aus jener Zeit nicht überliefert; nur einmal gedenkt Wolfgang derselben, indem er am 7. Juni 1781 an seinen Vater schrieb: „Daß Sie mich mit Madame Lange in Comparaison setzen, macht mich ganz erstaunen und den ganzen Tag war ich darüber betrübt. Dieses Mädchen saß ihren Eltern auf dem Hals, als sie nichts verdienen konnte. Kaum kam die Zeit, wo sie sich gegen ihre Eltern dankbar bezeugen konnte (NB. der Vater starb, noch ehe sie einen Kreuzer hier eingenommen), so verließ sie ihre arme Mutter, hingte sich an einen Komödianten (Lange), heirathete ihn, und ihre Mutter hatte nicht so viel von ihr!“

Aloisa's Charakter erfährt hier gerade keine schmeichelhafte Schilderung, und es war für unseren Mozart gewiß ein Glück, daß er sie nicht gekreuzt hatte. Aloisa's Ehe mit dem k. k. Hof-schauspieler Josef Lange war übrigens keine glückliche; Wolfgang's erste Geliebte errang sich, wie schon bemerkt, als Sängerin einen bedeutenden Ruf. Sie starb am 8. Juni 1839 in Salzburg; auf dem Friedhof zu St. Sebastian ist noch heute ihr Denkstein zu sehen.

Mozart aber vermählte sich, wie bekannt, mit Aloisa's älterer Schwester Constanze im August 1782 und führte mit ihr ein glückliches Dasein, das selbst durch die materiellen Sorgen selten getrübt wurde. Ein unvergängliches Denkmal setzte er ihr in der deutschen Oper „Belmonte und Constanze“.

[Aus St. Leonhardt] wird uns gemeldet, daß dort der Besitzerin Ursula Sapuch zwei kräftige Kühe aus versperrtem Stalle entführt wurden. Der diesbezügliche Jupiter konnte bisher nicht eruiert werden.

Literarisches.

[Für Jäger.] Vor uns liegt die soeben erschienene erste Nummer des V. Jahrganges der illustrierten Zeitschrift „Waidmanns Heil“. Dieses ebenso belehrende als unterhaltende Blatt erscheint zum Schutze des Wildes, dessen Pflege und waidmännischer Behandlung, und hat sich die Aufgabe gestellt, die Interessen der Jagd, der Fischerei und des Schützenwesens in Oesterreich in theoretischer und practischer Richtung zu vertreten. Der reiche Inhalt dieser hübsch ausgestatteten illustrierten Zeitschrift, der außerordentlich billige Preis von nur 1 fl. per Quarta wird diesem in Oesterreich-Ungarn sehr verbreiteten und beliebten Blatte noch viele Freunde und Abonnenten zuführen, weil jeder Jäger vom Fackel, jeder Freund der Jagd sowohl als der Naturfreunde, der Scheibenschütze und Fischer in derselben den mannigfachen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung findet. — Probenummern versendet gratis und franco die Expedition in Klagenfurt.

[Illustrierte Welt.] Ein ungemein interessanter Artikel über die jüngste der Alpenbahnen, die im Sommer eröffnete Bozarlbergbahn, lenkt im ausgehenden Heft 11 der „Illustrierten Welt“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, vorm. Ed. Vallberger) die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich. Der Autor, ein Ingenieur, der bei dem Bau des genialen Werkes selbst thätig war, schildert in Kürze, aber außerordentlich anschaulich und instructiv, diese neue That deutscher Ingenieurkunst, welche jetzt für den Handel mit dem Orient einen directen Schienenweg in das Herz Oesterreichs, in zweiter Linie Deutschlands geschaffen. Eine sehr werthvolle Beigabe zu dieser Schilderung sind die zahlreichen Illustrationen von kühnen Kunstbauten wie landschaftlichen Schönheiten der Bahn. Neben diesem Artikel fesselt unser Interesse besonders eine Darstellung des Lebens der Eisvögel von Ruß und eine Angabe der Bereitung der jetzt viel besprochenen Kunstbutter. Der große Roman „Die Hochstapler“ von Wachenhufen entfaltet sich immer mehr zu einem umfassenden Bild der finsternen Mächte, die in den dunkeln Tiefen der Weltstädte wühlen, wie andererseits die reizende komische Erzählung Herz-Wenzel die buntfarbige lustige Seite des Lebens vertritt. Dies Heft, aus dessen reichhaltigem Inhalt wir nur Einiges und besonders Auffallendes hervorgehoben haben, bietet wieder außerordentlich viel Gutes aus allen Gebieten der Unterhaltung und des allgemein Interessirenden und giebt damit erneut den Beweis, wie ungemein billig dieses beliebte Familien-Journal bei dem Preis von nur 30 Pfennig pro Heft oder R. 1. 95 Pf. pro Quartal mit 13 Nummern ist.

Eingesendet. *)

Eingesendet.

Die unterzeichnete Direction beehrt sich, gegenüber jenem Burschen, der sich für einen Schüler der zweiten Gymnasialklasse ausgibt und unter Vorweisung eines gefälschten Certificats um Geldunterstützung bettelt, ein für allemal zu bemerken, daß von Seite des Gymnasiums Bettelbriefe — selbstverständlich — weder ausgestellt noch vidirt werden.

Ellis, am 10. Jänner 1885.

R. l. Gymnasialdirection

Königst.

An Thierfreunde!

Die gefiederten Sänger unseres Stadtparkes genießen heuer eine geringere Pflege als in den Vorjahren. Leere Futterlästchen und wohl auch die in den letzten Tagen im genannten

*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.

Parkes versuchte Jagd auf Krammetsvögel haben sie theilweise veranlaßt, ihre Lieblingsplätze zu verlassen. Ich will annehmen, daß dieß nur eine vorübergehende Erscheinung ist, kann jedoch bei diesem Anlasse nicht umhin, an die Thierfreundlichkeit unserer Einwohnerchaft zu appelliren und die Bitte auszusprechen, den Verhältnissen der strengen Jahreszeit mehr Rechnung zu tragen und die Nahrungsjorgen der schwer heimgefuhten Vögel zu mildern.

Ein Vogelfreund.

Löbliche Redaction.

Nachdem Sie schon so oft in liebenswürdiger Weise Bedrängten die Spalten Ihres geschätzten Blattes bereitwillig geöffnet haben, bitten auch wir nachstehende Beschwerde gütigst zu veröffentlichen:

Die Straße nach Hohenegg ist zwischen Gaberje und Arzlin sozusagen lebensgefährlich! Nämlich es ist kaum möglich, daß zwei Wagen sich in der schmal ausgehauenen Bahn ausweichen können, ohne Gefahr zu laufen, daß ihnen ein ähnliches Malheur passiere, wie dieser Tage Herrn Cöllestin, Fleischhauer in Ellis, der mit seinem Wagen nicht aus dem tiefen Geleise kam, dadurch von dem ihm entgegenkommenden schweren Fuhrwerk erfaßt wurde, wobei ihm von demselben Stange und Drittel gebrochen wurden, und das Pferd auch beinahe die Füße brach. Solche Zustände einer Straße sollte doch in einem civilisirten, und mit allen möglichen Aemtern versehenen Lande nicht möglich sein, und möchten wir nur wünschen, daß jene Herren, die in dieser Beziehung das Wohl und Wehe der steuerzahlenden Bevölkerung in Händen haben, einmal eine Spazierfahrt in besagte schöne Gegend machten, um die schreienden Uebelstände kennen zu lernen, die sie bis jetzt nicht zu kennen scheinen.

Mehrere Unglückliche, die diese schöne Straße öfter passiren müssen.

Gerichtssaal.

(Schwurgericht.) Für die im Februar stattfindende I. Schwurgerichtssession wurde zum Vorsitzenden Herr Hofrath Heinricher und zu dessen Stellvertretern die Herren Landesgerichtsräthe Pesarić und Dr. Gallé designirt.

(Sokolsfahrt nach Wöllan.) Bekanntlich hatte im Sommer des abgelaufenen Jahres eine Sokolsfahrt nach Wöllan stattgefunden. Nach dem Abzuge der Rothhemden aus genanntem Markte wurde ein Sokolist durch einen Steinwurf aus unbekannter Hand verletzt. Der damalige Starosta des Vereines, Herr Lipold, gereizt durch diesen Vorfall und vielleicht auch durch am gleichen Tage gemachte Enttäuschungen, erhob gegen die Gendarmerie Anschuldigungen, auf welche hin er beim Bezirksgerichte Schönstein geklagt und zu acht Tagen Hausarrest verurtheilt wurde. Gegen dieses Urtheil appellirte Herr Josef Lipold. Die Appellverhandlung fand heute vor dem hiesigen Kreisgerichte statt, bei welcher der Angeklagte von Dr. Hiegersperger vertreten wurde. Nach durchgeführter Verhandlung wurde Herr Lipold zu einer Geldstrafe von 70 fl. und zum Ersatz der Kosten verurtheilt.

[Der Pascha von Draga.] Draga heißt eine Gemeinde im Herzogthume Gottschee, welche unmittelbar an Croatien angrenzt und das zweifelhafte Glück genießt, von einem Gemeindevorsteher regiert zu werden, der Turl heißt und ein wahrhafter Pascha ist. Ein fanatischer Anhänger der Slovenen, so lange ihm dies Vortheil bringt, machte er sich um die slovenische Partei dadurch verdient, daß er im Verein mit dem Caplane alles daransetzte, um die deutsche Schule in Draga (Siehen) zu slovenisiren. Dadurch kam er in Conflict mit dem Schulinspector Professor Lienhardt (gegenwärtig in Laibach). Die Feindschaft, welche er gegen den Genannten hegte, ließ er auch dessen Bruder Dr. med. Lienhardt in Gottschee fühlen. Turl war nämlich wegen einer Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit angeklagt worden, und das ärztliche Zeugniß des genannten Doctors war für ihn sehr gravirend, wiewohl in dem-

selben lediglich die Verletzungen des Beschädigten constatirt waren, ohne im Geringsten auf den Thäter hinzuweisen. Doch dies genügte Turl, um Dr. Lienhardt in dessen Abwesenheit in gemeiner Weise der Parteilichkeit zu beschuldigen. Da Turl vorgab, noch völlig unbeanstandet zu sein, so wurde seiner Verantwortung Glauben geschenkt und er freigesprochen. Später stellte es sich heraus, daß er das Gericht angelogen habe; wir wissen jedoch nicht, ob die Staatsanwaltschaft die Wiederaufnahme des Strafverfahrens gegen ihn einleitete. Es dürfte mittlerweile die objectiv Verjährung bereits eingetreten sein. Dr. Lienhardt klagte den Turl wegen Ehrenbeleidigung. Das Bezirksgericht verurtheilte ihn im Sinne des § 488 St. G. zu einer Geldstrafe von 40 Gulden, indem es sowohl vom außerordentlichen Strafmilderungs- als Strafumwandlungsrechte den umfassendsten Gebrauch machte. Gegen dieses Urtheil appellirte Turl und berief sich Dr. Lienhardt. Die Berufung hinsichtlich der Schuld wurde verworfen, doch ließ das Kreisgericht noch weitere Milde walten, indem dasselbe die Geldstrafe von 40 Gulden auf 20 herabsetzte. Die Berufung des Dr. Lienhardt führte zu dem Ehrenbeleidigungsproceß, über den wir in der letzten Nummer berichteten. Der letzte Act „Turl contra Lienhardt“ wird sich somit vor dem Kreisgerichtsforum in Rudolfswerth abspielen; auf das Resultat sind wir um so neugieriger, als Dr. Slanc bei seinem Parteischwur, daß Dr. Lienhardt vor dem Kreisgerichte in Rudolfswerth verurtheilt werden würde. Besagter Turl ist eine wahre Geißel seiner Gemeinde. Im Gemeinderathe sitzen nur seine Brüder, seine Verwandten und seine Schuldner. Ihm mißliebige Personen belegt er mit Geldstrafen bis zu 10 Gulden und treibt dann diese Strafen erbarmungslos ein. Er war bereits wegen Mißbrauches der Amtsgewalt und wegen Betruges in Untersuchung, doch führten diese Untersuchungen zu keinem Resultat; denn in dem Betrugsfalle war der wichtigste Zeuge schon todt und in dem Mißbrauchsfalle der Gegenstand zu geringfügig und die factische Grundlage nicht ganz klar. Von den unerlaubten Tagen anläßlich der Ertheilung des Eheconsens haben wir bereits berichtet. Angehichts dieser Thatfachen ist es uns schwer zu erkennen, daß Turl so lange Bürgermeister sein werde, als es Schuldner von ihm in der Gemeinde Draga gibt, wenn nicht andere Umstände seine Amovirung herbeiführen. Die Mehrzahl der Insassen von Draga betet alle Tage: Herr erlöse uns von diesem Uebel. Amen.

Volkswirtschaftliches.

[Zum Capitel der Waldverwüstungen] giebt Correvon in seinem Buche: „Les Plantes des Alpes“ folgenden Beitrag: Es giebt in Wallis, nicht weit von Martigny, auf dem rechten Ufer der Rhone, einen gewissen trockenen und wüsten Abhang, von dessen Anblick man sich mit Schrecken abwendet. Kein Strauch, kein Rasen unterbricht die entsetzliche Eintönigkeit dieses verbrannten Erdenwinkels. Auf einer Strecke von 3—4 km. gewahrt man nichts als Felschutt und Kies, welcher von dem Scheitel des Berges herabkommt. Alles erscheint so öde und unglücklich, als ob es unter einer ewigen Verdammniß ruhe. Und doch fand der Wanderer vor noch nicht 80 Jahren Schatten unter den Bäumen eines prachtvollen Kastanienwaldes, der das kleine Dorf Rojet beherrschte, welches heutzutage zerstört und unter dem Schutte des Gebirges begraben liegt. Wie konnte das geschehen? Eines guten Tages gelüftete es einem miserablen Speculanten nach dem Kastanienwalde, und so bot er dem Gemeindevorstand von Rojet die Summe von 30.000 Fr. für das Holz. Geblendet von dem Golde, schlug man ihm den Wald zu und verkaufte auch damit das ganze Heil des Landes. Mit den umgeschlagenen Bäumen verschwand das Dorf und nach wenigen Jahren hatten es die beständigen Einstürze des Gebirges auf Feld und Flur allmählig dahin gebracht, daß die Einwohner schließlich ihre Wohnungen verlassen mußten, die nun

unter dem Schutte ruhen. Eine später durch einen Sachverständigen gemachte Abschätzung ergab überdies, daß der Wald, auch nur als Brennholz gerechnet, einen Werth von mehr als 200.000 Fr. besaß. Das ist — jetzt der Verfasser hinzu, keine Ueberschätzung, sondern eine Geschichte, deren Wahrheit noch leicht festgestellt werden kann. Denn von den damaligen Einwohnern leben noch etwa 3 oder 5 Veteranen, welche damals den Wald abschlagen halfen, um damit ihren Wohnungen den alleinigen Schutz zu nehmen.

[Aus dem Landesaussschusse.] Der steierm. Landesaussschuß hat in seiner letzten Sitzung das Ansuchen des Geflügelzucht-Vereines um Errichtung einer Geflügelzucht-Station an der Obst- und Weinbau-Schule in Marburg genehmigt und unter Anderem einen Betrag von 1520 fl. für Reparaturen an der Wandelbahn in Sauerbrunn bewilligt.

[Für Tabakraucher.] Laut k. k. Finanzministerial-Erlasses vom 6. December 1884 Z. 37709 wurde verfügt, daß die Rauchtobaksorte „Landtabak feingeschnitten“ (Tarifspost B. 19) vom 1. Jänner 1885 angefangen nicht bloß in Paletten zu 70 Gramm, sondern auch in Briefen zu 30 Gramm um den Preis von 3 fl. 60 kr. per 100 Stück Briefe beim Verkaufe an Verschleißer, und von 4 kr. per ein Stück beim Verschleiße an Consumenten verschliffen werde.

[Welche Einfuhrzölle erhebt England?] Das Londoner Wochenblatt „Vanity Fair“ enthält folgenden Artikel, den wir unsern Manchestermännern zur Prüfung und eventuellen Berichtigung unterbreiten:

England wird wieder und wieder für das einzige Beispiel des Freihandels in Europa erklärt. Ein Auszug aus den statistischen Tabellen des Handelsamtes erzieht die gewiß für die meisten Menschen überraschende Thatsache, daß England mehr Einfuhrzölle erhebt, als irgend ein anderes Land in Europa. Für das Jahr 1881, das letzte, über welches die Zahlen vollständig vorliegen, steht die Sache so:

	Bevölkerung	Einfuhrzölle
		Pfd. Sterl.
Oesterreich-Ungarn	37,786.346	2,950.000
Rußland	83,659.351	8,887.000
Deutschland	45,334.001	9,39.000
Frankreich	37,321.186	13,096.000
Großbritannien und Irland	35,003.789	19,210.000

Alle diese Länder mit Ausnahme von England sind schutzzöllnerisch, werden von dem Cobdenclub als abschreckende Beispiele vorgeführt, als Verächter des glorreichen Evangeliums, welches, angeblich, England die unschätzbare Wohlthat zollfreier Einfuhr gewährt hat. Wie wurden diese 19 Millionen Pfund in der gesegneten Heimath des Freihandels 1881 aufgebracht?

Von Tabak	Pfd. Sterl.	8,658.947
„ Thee	„ „	3,865.720
„ Branntwein	„ „	4,443.607
„ Wein	„ „	1,376.219
„ Caffee	„ „	200.000
„ Cacao, getrockneten Früchten, Bier und andern Artikeln	„ „	665.722

Summa Pfd. Sterl. 19,210.466
Von dem declarirten Werthe betrug die Zölle bei Wein, dem Luxus der Reichen, 3,7% bei Caffee, den der Wohlhabende trinkt, 4,1% bei Thee, dem Tröster der Mittelclassen, 36,6% bei Branntwein, in dem der arme Mann Erleichterung und Vergessen sucht, 222,2%, beim Tabak, dem Freunde Aller, 310,9%. Diese Zahlen reden.

[Markt-Bericht Nr. 129 vom 4. Januar von Georg Friedrich Brunner, Hopfen-Commissions-Geschäft Nürnberg.] Die bessere Tendenz des Marktes hält an. Bei unverändert fest behaupteten Preisen wurden in der ersten Hälfte dieser Woche circa 800—900 Ballen

Hopfen aus dem Markte genommen. Gefragt sind vornehmlich Prima; ganz geringe Sorten und Mittelwaare dagegen ist weniger begehrt. Die Zufuhr seit Montag wird sich auf ungefähr 500—600 Säcke belaufen. Schlußstimmung animirt. Preise fest.

Notirungen:

Marktwaare Ia. M. 70—70. — Marktwaare IIa. M. 62—65. — Marktwaare IIIa. M. 55—60. — Würtemberger Ia. M. 95—100. — Würtemberger IIa. M. 70—72. — Würtemberger IIIa. — —. — Gallertau Siegelgut: Wolnzach Ia. 105—115. — Siegelgut Wolnzach IIa. M. 75—85. — Gallertauer Ia. M. 95—100. Gallertauer IIa. M. 65—70. Spalter Land: leichtere Lagen 110—120. — Altmärker M. 50—58. Polnische Ia. M. 100—105. — Polnische IIa. M. 62—82. — Polnische IIIa. M. 62—82. — —. — Badischer Ia. M. 75—85. Badischer IIa. M. 55—62. — Badischer IIIa. M. — —. — Essäßer Ia. M. 70—77. — Essäßer IIa. M. 55—62. Nischgründer Ia. M. 75—82. Für Auswahl aus Parthien M. 5 mehr.

Gourse der Wiener Börse

vom 10. Januar 1885.

Goldrente	105.40
Einheitliche Staatsschuld in Noten	82.80
„ „ in Silber	83.70
Märzrente 5%	95.10
Banfactien	866.—
Creditactien	294.40
London wista	123.60
Napoleon'd'or	9.79
k. k. Münzducaten	5.50
100 Reichsmark	60.55

Attest.

Durch 18 Jahre litt ich an Verschleimung der Verdauungsorgane, welche die Verdauung derart störte, daß ich stets zu Purgangen schreiten mußte, um nur eine vorübergehende Erleichterung zu erzielen.

Diese war aber in den letzten Jahren eine so geringe, daß sich die Beschwerden in sehr kurzen Pausen verstärkt wiederholten und meinen Lebensberuf empfindlich störten.

Vor 3 Jahren nun versuchte ich es mit der Heilmethode des Herrn Rössler in Heide, welche mir von einem Geheilten empfohlen wurde. Schon nach kurzer Zeit war ich von diesem unerquicklichen Zustande befreit, der seitdem nur nach 2- bis 3-monatlichen Pausen in einem sehr geringen Grade zum Vorschein kommt. 1—2 Pulver genügen, die kaum nennenswerthe Verstopfung zu beseitigen, so daß ich mich so viel als genesen betrachten kann, da der Gebrauch der vorzüglichen Pulver weder meine Lebensweise noch meinen Beruf im geringsten beeinträchtigt oder stört.

Indem ich für die schnelle Genesung danke, erachte ich es für meine angenehme Pflicht, jede sich bietende Gelegenheit zu benutzen, die einfache und doch schnell wirkende Heilmethode anzupfehlen. Vor Beginn einer Cur empfiehlt es sich, von J. J. Rössler's Poliklinik in Heide (Holstein) die Broschüre Magen-Darmkatarrh zu verlangen.

J. Hollenstein,

k. k. Hauptmann des 9. Tiroler-Jäger-Bataillons, Borgo di val sugana (Tirol, Bez. Trient), im Juli 1882.

Rössler's

37—13

Zahn-Mundwasser

ist unstreitig das beste Mittel gegen Zahnschmerz und dient auch gleichzeitig zur Erhaltung und Reinigung der Zähne. Dieses seit Jahren bewährte und rühmlichst anerkannte Mundwasser benimmt dem Munde vollkommen jeden üblen Geruch. 1 Fl. 35 kr. R. Tüchler, Apotheker, W. Rössler's Nachfolger,

Wien, I., Regierungsgasse 4.

Depôt in Cilli bei J. Kupferschmid, Apotheker.

Georg Fr. Brunner,

Hopfen-Commissions-Geschäft

Nürnberg,

besorgt Verkauf von

Hopfen zu billigster Bedienung.

Altrenommirte Firma!

MATTONI'S GIESSHÜBLER

reinsten
alkalischen
SAUERBRUNN

bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,
erprobt bei Husten, Halskrankheiten,
Magen- und Blasenkatarrh.

Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

== Echter ==

MEDICINISCHER MALAGA-SECT

nach Analyse der k. k. Versuchsstation für Weine in
Klosterneuburg ein

sehr guter, echter Malaga,

als hervorragendes Stärkungsmittel für Schwächliche, Kranke, Reconvallescente, Kinder etc., gegen Blutarmuth und Magenschwäche von vorzüglicher Wirkung.

In 1/1 und 1/2 Original-Flaschen und unter gesetzlich deponirter Schutzmarke der

SPANISCHEN WEINHANDLUNG VIÑADOR
WIEN HAMBURG

zu Original-Preisen à fl. 2.50 und fl. 1.30.

Ferner diverse hochfeine Ausländer-Weine in Original-Flaschen und zu Original-Preisen bei den Herren: Alois Walland, Delicatessen-Handlung, Carl Petriček, Conditor, in Cilli; Hugo Eliasch, Apotheker, und Franz Kaiser, Weinhandlung in Pettau; Robert Brauner, Restaurateur in Bad Neuhaus. 624—12

Wichtig für Hausfrauen!

Ich erlaube mir ergebenst anzuzeigen, dass ich **Kaffee- und Tischtücher**, sowie **Leintücher** ohne Naht verfertigt.

Auch nehme ich Bestellungen auf alle Artikel an. Hochachtungsvoll

Stefan Čečko, Webermeister,
Hochenegg bei Cilli.

560—12

D. Leonardt & Co.

k. k. priv.

Kugelspitzen-
Federn

„εδρηα“

passen für jede Hand,
ermüden nicht
den Schreibenden, gleiten
sanft und angenehm auch über
das rauheste Papier.

Zu haben bei

JOH. RAKUSCH,
Herrengasse Nr. 6.

Danksagung.

Für die so vielen Beweise herzlicher Theilnahme sowohl während des Krankseins, als auch beim Hinscheiden unseres theuren Gatten, resp. Vaters, Schwieger- und Grossvaters, Herrn

Ludwig Herzmann,

Lederfabrikanten,

für die zahlreichen Kranzspenden und die so grosse Betheiligung am Gange zur letzten Ruhestätte desselben, sagen allen Freunden und Bekannten aus Nah und Fern den innigsten, tiefgefühltesten Dank

Cilli, 10. Jänner 1885.

Die trauernden Hinterbliebenen.

➡ Ziehung schon am 20. Februar l. J. ➡

Insgesamt 10.000 Treffer

KINCSEM-LOSE

1. Haupttreffer Gulden

50.000

2. Haupttreffer 20.000 3. Haupttreffer 10.000 Gulden ö.W.

zu haben im

LOTTERIE-BUREAU DES UNG. JOCKEY-CLUB

fernere Treffer
5000 fl.
3000 fl.

Hatvanergasse **BUDAPEST** National-Casino
sowie in allen Wechselstuben, Tabak-Trafiken und in den
Lotto-Collecturen.

832-10

fernere Treffer
2000 fl.
1000 fl.

1
LOS
1
Gulden
ö.W.

(für frankirte
Zusendung der
Lose und Ge-
winntliste sind
15 kr.
beizufügen.)

11
LOSE
10
Gulden
ö.W.

(für frankirte
Zusendung der
Lose und Ge-
winntliste sind
15 kr.
beizufügen.)

Jeder Treffer wird baar ausbezahlt

Auflage 331.000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen. 458—

Die Modenwelt.



Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 76 Kr. Jährlich erscheinen:

- 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garberbe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche u., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
- 12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garberbe und etwa 400 Musterzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens- und Chiffren u.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Straße 38; Wien I, Operngasse 3.

Prämirt mit 18 Medaillen und Diplomen.



Warnung!

Wegen Fälschung oder Verwechslung mit anderen dem Lederzeug oft sehr schädlichen Nachahmungen, welche neuerer Zeit so häufig am Markte kommen, bitte genau am gleichen Deckel mit der Schutzmarke zu achten. — Nach nahezu 80jährigen Versuchen als Ledererssohn und erlernter Gäber, ist diese Erfindung erreicht und mit k. k. Patent für Oesterreich und Ungarn vor Nachahmung geschützt worden, welche Vorzüglichkeit für **Schuhwerk, Geschirr und Wagenleder**, sowie auch für **Maschinenriemen** durch Atteste und widerholt nach **mehrfähriger** Verwendung, sowohl von hoh. Militärbehörden als auch von Angehörigen aller Stände bestätigt erscheint, und hat derart Anklang gefunden und durchgegriffen, dass es an **Jagdschuhwerk** des Allerhöchsten Hofes und mehrerer europäischen Höfe benützt und versendet wurde.

Niederlage für Untersteiermark

in Cilli bei Herren **TRAUN & STIEGER**, sowie lagernd in Graz bei H. L. Kroath, in Pettau bei H. E. Jurza, in Marburg bei H. J. Martinz, sowie in den meisten gröss. Orten der Monarchie.

Preise pr. Dose zu 5 Kilo fl. 10.—, 2½ Kilo fl. 5.—, sogenannte ¼ Dose 40 Dek. fl. 1.—, ½ Dose 18 Dek. 50 Kr., ¼ Dose 8 Dek. 25 Kr., ½ Dose pr. 100 Stück fl. 12.50.

Wiederverkäufer und Militär bei grösserer Abnahme Rabatt. Diesbezügliche Offerten empfehlen Hauptversandt-Depot St. Valentin a. d. W., N.-Ö.

Das Beste der Neuzeit!

Die Marburger **Draht-Netz-Matratzen-Erzeugung** **B. RITTER** empfiehlt ihre neu verbesserten, elastischen Draht-Netz-Matratzen



(Bett-Einsätze), bestes Erzeugnis, zu den billigsten Preisen und liefert selbe in Holz- oder Eisen-Rahmen und in eisernen, zusammenlegbaren Betten, wo die Draht-Matratze schon fest angebracht ist. Besonders geeignet für Hotels, Bade-Anstalten, Spitäler und sonstige Institute.

Von unverwüthlicher Dauer!

Bittner's

CONIFEREN-SPRIT



fehlt in keiner Kranken- & Kinderstube; er ist ein Desinfections-mittel von herrlichen unverfälschten Waldgeruch, besonders anzuempfehlen ist die Anwendung des Bittner's Coniferen-Sprit bei den Kinderkrankheiten, im Zimmer der Wöchnerin und bei allen Epidemien. — Da Bittner's Coniferen-Sprit die als heilsam bekannt balsamisch-harzigen, ätherisch-ölgigen Stoffe des immergrünen Fichtenbaumes in concentrirter reiner Form enthält, ist der Gebrauch des Bittner Coniferen-Sprit bei den Lungen- und Halsleiden von allen Aerzten anempfohlen. Einzig und allein ist **Bittner's Coniferen-Sprit** bei **Julius Bittner, Apotheker in Reichenau, N.-Ö.** und in den unten angeführten Depots zu haben. Preis einer Flasche Coniferen-Sprit 80 Kr., 6 Flaschen 4 fl., eines Patent-Zerstäubungs-Apparates fl. 1.80.

In CILLI: Baumbach's Apotheke; J. Kupferschmid, Apotheker.

Nur echt mit der Schutzmarke! Der „Patent-Zerstäubungs-Apparat“ trägt die Firma: „Bittner, Reichenau, N.-Ö.“ eingegraben.

792—12



J. Kupferschmid,
Apotheker,
Traun & Stiger,
Alois Walland,
F. Zangger
in Cilli

empfehlen Ihren P. T. Kunden **Bacherl's** neueste ausgewählte Specialität:

„Bacherlin“

zur totalen Vertilgung und Ausrottung aller schädlichen und lästigen Insecten.

Alle bis heute bekannten Insectenpulver oder sonstigen Mittel gegen das Ungeziefer werden von dieser Specialität an intensiver Kraft, Schnelligkeit und Sicherheit übertroffen.

Besonders muß davor gewarnt werden: „Bacherlin“ ja nicht mit dem gewöhnlichen Insectenpulver zu verwechseln! Das „Bacherlin“ wird nur in Originalflaschen — nie aber in losem Papier verkauft oder offen ausgewogen! Die Originalflaschen müssen, um echt zu sein, die Namensfertigung und die Schutzmarke tragen.

488-12



Bacherlin

Zahlreiche und dauernde Heilerfolge

Lungenleiden,

Bleichsucht, Blutarmuth,

bei Tuberculose (Lungenschwindsucht) in den ersten Stadien, bei acutem und chronischem Lungenkatarrh, jeder Art Husten, Keuchhusten, Heiserkeit, Kurzatmigkeit, Verschleimung, ferner bei Strophulose, Rhachitis, Schwäche und Reconvalescenz, welche mit dem vom

Apotheker **JUL. HERBABNY** in **WIEN** bereiteten unterphosphorigsauren

Kalk-Eisen-Syrup

erzielt wurden, haben erwiesen, daß dieses Präparat als ein erprobtes Heilmittel gegen obgenannte Krankheiten empfohlen zu werden verdient.

Verzöglicht constatirte Wirkungen: Guter Appetit, ruhiger Schlaf, Steigerung der Blutbildung und Knochenbildung, Linderung des Hustens, Lösung des Schleimes, Schwinden des Hustenreizes, der nächtlichen Schweiß, der Mattigkeit, unter allgem. Kräftezunahme.

Anerkennungs-Schreiben.

Herrn **Julius Herbabny**, Apotheker in **Wien**.



Unangefordert bezeuge ich Ihnen hiermit mit Vergnügen, daß ich Ihren unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup seiner leicht assimilirbaren Eigenschaft und vortrefflicher Wirkung wegen in allen Fällen von Blutarmuth, Serophulose, namentlich aber in der Kinderpraxis und dort, wo eine Steigerung der gesunkenen Lebenskräfte notwendig ist, nicht nur anwende, sondern auch jedem anderen Eisenpräparate vorziehe.

Elbetschitz, 17. Juni 1884.

J. Kunz, prat. Arzt.

Ein Freund, der schon längere Zeit brustkrank ist und dem ich erzählt, daß ich mit einem ähnlichen Leiden behaftet war und mich ihr vorzügliches Kalk-Eisen-Syrup vollkommen hergestellt, erzählt mich, ihm 6 Flaschen dieses vorzüglichen Medicamentes per Nachnahme senden zu lassen.

Triebendorf, bei Budigsdorf, 30. Mai 1884.

Alois Knirsch.

Erlaube mir wieder 5 Flaschen Ihres vortrefflichen Kalk-Eisen-Syrups per Postnachnahme zu senden und muß Ihnen bemerken, daß dieses Heilmittel wirklich ausgezeichnete Dienste leistet, indem der Husten bereits abgenommen, das nächtliche Schwitzen ganz aufgehört hat.

St. Egid am Reutwald, 31. März 1884.

Johann Gruber, Zimmermeister.

Preis 1 Flasche fl. 1.25, per Post 20 Kr. mehr für Packung.

Da werthlose Nachahmungen meines Präparates existiren, bitte ich stets ausdrücklich Kalk-Eisen-Syrup von Herbabny in Wien zu verlangen und darauf zu achten, daß obige beifolgende protokoll. Schutzmarke sich auf jeder Flasche befindet und derselben eine Broschüre von Dr. Schweizer, welche genaue Beschreibung und viele Anträge enthält, beifolgt ist.

Central-Verfendungs-Depot für die Provinzen: **Wien, Apotheke „zur Barmherzigkeit“** des **J. Herbabny**, Neubau, Kaiserstrasse 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern: Cilli: **J. Kupferschmid**, **Baumbach's Erben**, Apoth. Deutsch-Landsberg: **S. Müller**, Feldbach: **J. König**, Gönobitz: **J. Börschil**, Graz: **Anton Redwed**, Leibnitz: **D. Ruffheim**, Marburg: **S. Bancelari**, Pettau: **C. Behrbalk**, S. Eliaß: **Radkersburg**: **C. Andrieu**, **Wolfsberg**: **A. Guth**.

Verdienst-Diplom: Zürich 1883.

Goldene Medaillen: Nizza 1884; Krems 1884.

Spielwerke

4—200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Himmelsstimmen, Castagnetten Harfenspiel etc.

Spieldosen

2—16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographie-Alben, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarren-Etuis, Tabakdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle etc., Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachtsgeschenken, empfiehlt

J. H. Heller, Bern (Schweiz).

Nur directer Bezug garantirt Echtheit; illustrierte Preislisten sende franco.

als Prämie zur Vertheilung. Spielwerke vom November a. c. bis 30. April 1885 20.000 Francs kommen unter den Käufern von 100 der schönsten Werke im Betrage von

DELICATESSEN

jeder Saison entsprechend
empfiehlt

Alois Walland

Hauptplatz „zur Kirche“ u. Postgasse 34.

Den hochherzigen Mitgliedern des katholischen „Frauen-Wohlthätigkeits-Vereines“ in Cilli wird bekannt gegeben, dass durch die Mildthätigkeit die Summe von 191 fl. eingegangen ist und an 41 Arme vertheilt wurde. — Der wärmste Dank wird im Namen der Armen ausgesprochen.

39—1

Das Comité.

Mittwoch den 14. Jänner Abends 8 Uhr
im

„Hôtel Elefant“

GENERALVERSAMMLUNG

des

Cillier Musikvereines.

Tagesordnung.

1. Rechenschafts-Bericht.
2. Wahl des Directors und der Directions-Mitglieder.
3. Allfällige Anträge.

Sollte die auf 8 Uhr anberaumte Generalversammlung nicht beschlussfähig sein, so wird am selben Abende, um halb 9 Uhr, eine zweite Generalversammlung stattfinden, bei welcher jede Anzahl von Mitgliedern beschlussfähig ist.

38—1

Die Direction.

Casino-Verein.

Der „Turnverein Cilli“ hat die Mitglieder des Casinovereines in freundlichster Weise zur Theilnahme an dem

Turnerabend am 17. d. M.,

welcher in den Casino-Localitäten abgehalten wird, eingeladen. Die P. T. Casino-Mitglieder werden hierdurch von der Einladung verständigt.

40—2

Die Casino-Direction.

Michael Altzieblers Hafnerei
CILLI.

empfiehlt ihr **Lager von Öfen** jeder Art zu den billigsten Preisen.

Auch werden Bauverzierungen jeder Art erzeugt.

Ferner wird ein Geschirrarbeiter für grosses Geschir und ein Lehrjunge aufgenommen.

In 907—10

A. Zinauer's Bäckerei

Grazergasse Nr. 73,

täglich Nachmittag circa 3 Uhr,

frische

Kipfeln, Dampf- und Kaisersemmeln

3 Stück zu 5 kr.

Ab 15. Jänner d. J.

errichten wir am hiesigen Platze den

Ein- und Verkauf von Getreide

und laden das P. T. Publicum und Geschäftsfreunde ein, uns mit Aufträgen zu beehren.

Wir werden stets bemüht sein, gute Qualität zu convenablen Preisen zu bieten.

Diesbezügliche Anfragen und Anträge sind an unsere Schreibstube am Holzplatze, Ringstrasse, zu richten.

Cilli, Jänner 1885.

21—3

Adalbert & Alois Walland,
Holzhändler.

Zur

Faschings-Saison!

Grosse Auswahl

von Blumen und Guirlanden, Entrée-Krägen, Handschuhen, Fuchi, Räschen, Spitzen, Bändern und gut passenden Miedern.

Ferner: Wäsche für Damen und Kinder, schöne Schürzen, Strümpfe, gut passende Herrenhemden sowie Cravatten und noch viele andere in dieses Fach einschlagende Artikel empfiehlt

hochachtungsvoll

Meta Waupotitsch,

41—2

Grazergasse 87.

Für Rosa Kohn

erliegt ein Brief poste restante Cilli.

34—3

Zur Faschings-Saison

halte grosses Lager aller Gattungen

Perrücken und Bärte.

Knappen-, Ritter-, Mönche-, Soldaten-, Bauern-, Mohren-, Chinesen-, moderne, altdutsche, Zopf- und komische Perrücken und Bärte.

Um gefällige Aufträge bittet

J. Zverenz,

Friseur,

35—3

Cilli, Hauptplatz.

Eine Wohnung

mit 3 Zimmern, Küche sammt Zugehör ist bis 1. April zu beziehen. Grazergasse Nr. 77.

38—1

Rohe Wild- & Rohwaaren

jeder
Gattung
kauft



zu
den besten
Preisen

Johann Jellenz, Cilli.

Acht Halbstartin Wein

zu verkaufen. Näheres bei Frau **Amalie Krainz** in Cilli.

17—2

Ein Pferdestall

zu vermieten Hauptplatz Nr. 109.

Anfrage im II. Stock.

31—3

29—2

Concurrenz- Ausreibung.

Die Sparcasse der Stadtgemeinde Cilli beabsichtigt den Bau eines Amts- zugleich Zinshauses und schreibt zur Erlangung von Bauplänen und Kostenüberschlägen hiermit eine Concurrenz aus. Der erste Preis ist mit fl. 300.— und der zweite Preis mit fl. 200.— festgesetzt.

Die Pläne sammt detaillirten Kostenüberschlägen sind bis 10. Februar 1885 versiegelt bei dem Bau-Comité der Sparcasse einzureichen, woselbst auch jede nähere Auskunft ertheilt wird. Die prämiirten Pläne gehen in das Eigenthum der Sparcasse über, während die andern rückerstattet werden.

Cilli, am 5. Jänner 1885.

Nur noch bis 20. März

werden im

zahnärztlichen Atelier

in Cilli

(Café Hausbaum)

künstliche Gebisse erzeugt, Zahnoperationen vorgenommen und Zahnplomben ausgeführt.

18—

Nur kurze Zeit!

Ausverkauf

von

**Karlsbader Porcellan und Email-
Blech-Koch-Geschirr**

zu billigsten Preisen

CILLI

Postgasse 36 (im Hummer'schen Haus).

Um recht zahlreichen Zuspruch ersuchen
hochachtungsvoll

28—2

F. Kortus & Prochaska,

aus Marburg, Hauptplatz Nr. 2.



Nach Amerika

am besten und billigsten durch

Arnold Reif,

Wien, I., Pestalozzigasse 1.

älteste Firma dieser Branche. — Auskunft und
Prospecte umsonst.

744—50

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfiehlt ihr grosses Lager von complete **Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren** aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomane und Ruhebettten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badhäusern werden prompt und billigst ausgeführt.

584—52

N. Kolldorfer.

Verantwortlicher Redacteur **Max Besozzi.**